

Georg Langenhorst

„IN WELCHEM WORT WIRD
UNSER HEIMWEH WOHNEN?“

Religiöse Motive in der neueren Literatur

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg im Breisgau
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN Print 978-3-451-38604-6
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83604-6

Inhalt

Vorwort	7
I. ZWISCHENBILANZ ‚THEOLOGIE‘ UND ‚LITERATUR‘	
1. Theologie und Literatur Hermeneutische Vergewisserung	12
2. ‚Christliche Literatur‘ als Gattungsbezeichnung? Abwägungen um ein zukunftsfähiges Konzept	34
3. Schärfungen des Paradigmas Relecture von HEINRICH BÖLL: Ansichten eines Clowns	56
II. LITURGIE UND LITERATUR: STOFFE UND MOTIVE	
1. „wegzehrung auf unserer wanderung zum glück“ Brot und Wein	76
2. „schwieriger Dialog“ Das Gebet als literarische Gattung	91
3. „Eine Kerze anzünden? – Warum nicht?“ Literarische Spuren eines katholischen Rituals	104
4. „beim Wort genommen“ Poetische Annäherungen an Buße und Beichte	113
III. LITERATUR UND TRANSZENDENZ: SUCHWEGE INS OFFENE	
1. Neues von der „Gottsucherbande“ Wandlungen der literarischen Gottesrede	131
2. „Veruntreut“, „versiegelt“, „geteilt“ Die Rede vom ‚Himmel‘ in der Gegenwartsliteratur	172
3. „Alles beginnt mit der Sehnsucht“ Poetische Hoffnungsbilder im Sprachspiel der Sehnsucht	193

Inhalt

4. „Ein Haus aus Licht“ –
Literarische Annäherungen an das ewige Leben 202

IV. LITERATUR UND RELIGIONSKRITIK: FACETTEN UND THEMEN

1. Annäherungen an Fanatiker und ‚Gotteskrieger‘
Religiöse Radikalismen in der Gegenwartsliteratur 218
2. Nero, Hitler, Stalin ...
Literarische Variationen des Anti-Christ 238
3. „Abscheu vor Gottes Wort“
Atheismus in autobiographischer Prosa 259

Ausblick
Theologie in der Schule der Literaten 276

Bibliographie 296

Literaturverzeichnis 298

Personenregister 316

„Gibt es eine Verwandtschaft zwischen
Theologie und Literatur?
Die Antwort sei vorweggenommen:
Ja. Beide Disziplinen sind universell.
Sie suchen Gott und die Seele.“
(*Thomas Hürlimann*,
in: *Tüek* 2018a, 274)

Vorwort

Die *Gegenwartsliteratur* ist voller *religiöser Motive* – mal offen, mal versteckt; mal in kreativer Fortschreibung, mal in transformierendem Eigennutz; mal die christliche Tradition aufnehmend, mal aus anderen religiösen Quellgründen schöpfend. Diese literarische Landschaft führt völlig zurecht ein ästhetisches Eigenleben, wird sie doch geschrieben und gelesen um ihrer selbst willen. Gleichwohl lohnt sich ein wahrnehmender, nachfragender und deutender Blick: aus Sicht der Literaturwissenschaft, aber auch aus Sicht der Theologie. Diese Perspektiven sind zwar miteinander verwandt, aber nicht gleich. Sie haben unterschiedliche Interessen, pflegen jeweils eigene Sprachspiele, üben sich in verschiedenartigen Zugängen.

Davon wird dieses Buch handeln: vom Auftauchen religiöser Stoffe, Motive, Themen und Sprachformen in der Gegenwartsliteratur, aber auch vom wissenschaftlichen Interesse an diesem Phänomen. Es ist positioniert: Aus religiöser Neugier, aus theologischem Erkenntnisinteresse werden literarische Texte gedeutet und in ihren Kontext beleuchtet. Das muss nicht zu Lasten der Texte gehen: sie haben ihre eigene Sphäre, ihre ‚Autonomie‘. Aber sie wirken in andere Kontexte hinein, eben auch in den Bereich theologischer Deutung. Diese muss ihrerseits auch nicht zu Lasten der Literaturwissenschaft erfolgen. Geschult an deren Methoden und im Wissen um die eigene, zum Teil selbstbestimmte Zugangsart kann und will sie deren Deutungen nicht übernehmen. Sondern eher einladen zum gemeinsamen Gespräch.

Der Diskurs um Religion/Theologie auf der einen, Literatur/Literaturwissenschaft auf der anderen Seite erlebt derzeit eine neue Blüte. Das 2016 herausgegebene, tatsächlich umfassend konzipierte „Handbuch Literatur und Religion“ (Weidner 2016) markiert einen einflussreichen Beleg für den gleich doppelten *religious turn*: der Wendung zur Religion sowohl in der deutschsprachigen Literatur selbst (vgl. Langenhorst 2014) als auch in den Literaturwissenschaften.

Das Religiöse kehrte „spätestens zu Beginn des neuen Jahrtausends mit Wucht zurück in den öffentlichen Raum, und damit auch in den Raum der Literatur“ (Leisten 2017, 197), schreibt Christoph Leisten im Begleitessay zur 2017 erschienenen 25. Jubiläumsausgabe der Zeitschrift „Das Gedicht“, die sich explizit dem Thema „Religion im Gedicht“ widmet. Sein Beitrag schließt mit dem nachdrücklichen Plädoyer: „Es ist Zeit für einen neuen Dialog zwischen Religion und Poesie.“ (ebd., 202)

Eindeutig gibt es einen „religiösen Trend, den wir in den letzten 25 Jahren in der Gegenwartsliteratur beobachten können“ (Braun 2018, 9). Bei dem achten Werkstattgespräch von katholischen Bischöfen und Verantwortlichen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zu Kunst und Kultur konnte der Literaturwissenschaftler und Lyriker Heinrich Detering – bis 2017 Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung – sogar von einer „neuen liebevollen Nähe“ (vgl. Orth 2018) von Dichtung und Religion sprechen.

Dieser Trend schlägt sich im Bereich der interdisziplinären Forschungen im Spannungsraum von Theologie und Literaturwissenschaft nieder. Die Vitalität dieses Dialogfeldes wird zunächst augenscheinlich in Sammelbänden einzelner Autoren zum Themenfeld wie in

- „Literatur und Religion in der Moderne“ (2016) von Wolfgang Braungart,
 - „Tragik und Transzendenz“ (2017) von Holger Zaborowski,
 - „Probebohrungen im Himmel“ (2018) von Michael Braun,
 - „Erzähl mir Gott“ von (2018) Erich Garhammer,
 - „Wär ich allmächtig, ich würde retten, retten“ (2019) von Hans-Jürgen Benedict,
 - oder „Poesie des aufgegebenen Worts“ (2019) von Knut Wenzel;
- aber auch in breit gestreuten Zugängen einer Vielzahl von Autor*innen wie in

- „Wortwelten. Theologische Erkundung der Literatur“ (*Schult/David* 2011),
- „Literatur und Religion“ (*Tholen/Moeninghoff/von Bernstorff* 2012),
- „Heilige Texte“ (*Antoni* u. a. 2013),
- „Religion und Literatur im 20. und 21. Jahrhundert“ (*Lörke/Walter-Jochum* 2015),
- „Konstellationen von Literatur und Religion im 20. Jahrhundert“ (*Mauz/Weber* 2015),
- „Religion und Literatur. Konvergenzen und Divergenzen“ (*Faber/Renger* 2017),
- Studien über das „Verhältnis von Theologie und Gegenwartsliteratur“ (*Linke/Priesemuth/Schinagl* 2017) in den „Sprachen des Unsagbaren“,
- im Band über „Wechselspiele von Literatur und Religion von der Aufklärung bis in die Gegenwart“ (*Sommadossi* 2018).

Hinzu tritt beispielsweise die inzwischen vierbändige Reihe über die „Quellen und Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte des modernen Katholizismus“ (zuletzt *Pittrof* 2018), die eine Spezialfrage innerhalb des breitbespannten Themenfeldes beleuchtet.

Auffällig: Sehr viele dieser Arbeiten werden vor allem von Literaturwissenschaftler*innen konzipiert und verantwortet. 2005 konnte meine erste Zwischenbilanzierung zur wissenschaftlichen Wechselbeziehung von ‚Theologie und Literatur‘ noch mit Fug und Recht konstatieren: „Das Interesse der beteiligten Theologen ist ungleich intensiver als das der Literaturwissenschaftler.“ (*Langenhorst* 2005, 11) Dieser damals berechtigte Befund gilt heute nicht mehr. Auch wenn es nach wie vor ein vitales Interesse von Seiten der Theologie gibt, haben die Literaturwissenschaftler*innen das Steuerruder der interdisziplinären Arbeit übernommen. Sie haben „begonnen, die vielfältige Präsenz der Religion in den postsäkularen Gesellschaften neu als Herausforderung aufzunehmen“ (*Braungart/Jacob/Tück* 2019, III).

So präsentiert sich ein vielgestaltiges Panorama von nach wie vor wirkmächtigen und innovativen Impulsen:

- Die 1994 gegründete Forschungsreihe „Theologie und Literatur“ (betreut von *Karl-Josef Kuschel* und dem Verfasser dieses Buches) speist 2019 ihren 31. Band in den Diskurs ein (vgl. *Irrgang* 2019).
- Seit zwölf Jahren liefern die Websites www.theologie-und-literatur.de

tur.de sowie www.religion-im-kinderbuch.de aktuelle Informationen und Beiträge.

- Seit 2013 führt der LIT Verlag eine Reihe zum Thema „Religion und Literatur/Religion and Literature“.
- Vor allem die innovative Einrichtung der von *Jan-Heiner Tück* hauptverantworteten Wiener „Poetikdozentur Literatur und Religion“ (vgl. *Tück/Mayer* 2017) verschafft nicht nur Literaten einen bislang einzigartigen Hörraum im Reich der Theologie, sie befördert auch auf ihre Weise den hermeneutischen Diskurs, vor allem durch die begleitende Buchreihe „Poetikdozentur Literatur und Religion“ im Verlag Herder.
- Mit dem Jahr 2019 nahm eine neue Buchreihe im Verlag J. B. Metzler ihre Arbeit auf: „Studien zu Literatur und Religion“, herausgegeben von *Wolfgang Braungart*, *Joachim Jacob* und *Jan-Heiner Tück*.
- Im gleichen Jahr eröffnete der Verlag Katholisches Bibelwerk (Stuttgart) eine eigenständige Reihe über „Bibel und Literatur“ (vgl. *Langenhorst* 2019; *Gellner* 2019)

Genügend aktuelle Entwicklungen also, um fünfzig Jahre ‚Theologie und Literatur‘ Revue passieren zu lassen! Dabei werden einerseits die *hermeneutischen und methodischen Linien* nachgezeichnet, die das Interesse der Theologie an Literatur und Literaturwissenschaft konturieren. Andererseits werden *thematische Felder* markiert, die sich im Schnittpunkt von Religion und Dichtung ergeben. Nicht um eine lückenlose Erfassung kann es dabei gehen, vielmehr um die Skizzierung von Hauptlinien, die bewusst der *theologischen Perspektive* entstammen und von ihr aus entfaltet werden. Dabei werden sowohl neue Studien in den Diskurs eingespeist als auch exemplarische Einzeldeutungen vorgelegt. Am Ende steht nicht eine – hier wenig sinnvolle – bilanzierende Zusammenfassung, sondern der Versuch einer pointierten Aufnahme, Weiterführung und Anwendung des Befundes. Er geht der Frage nach, was die Theologie, vor allem die Religionspädagogik aus dem entfalteten Befund ‚lernen‘ kann. Fernab aller eindimensionaler Verzweckung und Funktionalisierung der breit zu Gehör gebrachten Texte und Deutungen soll die Perspektive beleuchtet werden, wie sich die Theologie durch die Auseinandersetzung mit literarischen Texten verändern und neu profilieren kann.

Die „poetische Parusie“ (vgl. *Horstkotte* 2012) wird so zum Anlass einer dialogischen, aber in der Theologie beheimateten Zwischenbilanz. Dass Theologie und Literaturwissenschaft *unterschiedliche* Zugänge zum Themenfeld von Religion und Literatur vornehmen, ist ja gerade nicht eine Schwäche, sondern der gegenseitig herausfordernde Reiz im Sinne der angestrebten „wechselseitigen Befruchtung“ (*Malsch/Zimmermann* 2010, 62). Ob man die unterschiedlichen Herangehensweisen treffend charakterisiert, wenn man mit *Thomas Pittrof* den theologischen Zugängen primär „anwendungsgerichtete Aneignungsinteressen“ bescheinigt, der Literaturwissenschaft hingegen den „Distanzsinn einer historisch-kritischen Hermeneutik“ (in *Weidner* 2016, 81), bliebe in gründlichen Differenzierungen zu klären. So sehr die untersuchten ‚Gegenstände‘ gleich sein mögen, „so unterschiedlich sind die jeweiligen Erkenntnisinteressen“ (*Michael Braun* in: ebd., 199). Gut so! Es gilt, diese Interessen offenzulegen. Dann laden die Beiträge im Sinne einer „Diskursverschränkung von Literatur und Theologie“ (*Dirk Kemper/Natalia Bakshi*, in: ebd. 193) zu herausfordernden Gegenperspektiven und wechselseitigen Ergänzungen ein.

Das unter ein Zitat von *Andreas Knapp* gestellte Buch nimmt zahlreiche Vorarbeiten des Verfassers auf: einerseits die 2005 erschienenen hermeneutischen Klärungen im „Handbuch Theologie und Literatur“, andererseits die Ausleuchtung der gegenwärtigen literarischen Landschaft, die 2014 unter dem Titel „Ich gönne mir das Wort Gott“ veröffentlicht wurden. Beide Linien ergänzen einander, werden hier aber in noch einmal neuer Zugangsart auf den gegenwärtigen Stand gebracht. Zusätzlich werden zahlreiche kleinere Zwischenarbeiten aufgenommen, thematische Querschnitte, die einzelne thematische Fragestellungen ausmessen. Sie sind in Aufsätze eingeflossen, die im Anhang transparent benannt werden, hier jedoch noch einmal grundlegend überarbeitet wurden. Der Duktus des Buches präsentiert sich so als geschlossener, komplett neu konzipierter Entwurf. Ausgespart werden Detailblicke auf das überaus produktive Dialogfeld von ‚Bibel und Literatur‘ (vgl. *Gellner* 2019). Sie würden den hier zur Verfügung stehenden Umfang sprengen. Zwei ergänzende Buch-Publikationen dazu sind in den Folgejahren geplant.

I. ZWISCHENBILANZ ,Theologie‘ und ,Literatur‘

1. Theologie und Literatur Hermeneutische Vergewisserung

Die Rede von zwei eigenständigen, klar voneinander abgegrenzten Bereichen von ‚Religion‘ auf der einen, ‚Literatur‘ auf der anderen Seite, von „Konvergenzen und Divergenzen“ (vgl. *Faber/Renger* 2017), ist im europäischen Kontext alles andere als selbstverständlich. Mit aller Vorsicht – und im Bewusstsein von notwendiger Binnendifferenzierung – kann man doch konstatieren, dass diese Größen im Kontext der Vormoderne zusammengehörten oder zumindest eng aufeinander verwiesen waren. Die Loslösung der Kultur aus dem Bereich des Christentums vollzog sich in fortschreitenden Entwicklungsschüben seit dem 17. Jahrhundert. Mehr und mehr kam es erst jetzt zu einem ‚autonomen‘ Kunst- und Literaturverständnis, das sich mit der zunehmenden Säkularisierung seit Beginn des 19. Jahrhunderts endgültig durchsetzte.

Autonomie bedeutet freilich keineswegs Beziehungslosigkeit. Im Gegenteil, erst seitdem die Einheit von Volksreligion(en) und literarischem Schaffen zerbrochen ist, werden eigenständige, produktive und herausfordernde Auseinandersetzungen mit der christlichen Tradition im Bereich von Literatur möglich. Ging es zuvor vor allem um Ausschmückung, Bebilderung und Bestätigung der religiösen Vorgaben, so entsteht nun ein *Spannungsverhältnis*, das für beide Seiten bereichernd ist: für die Theologie, weil sie sich immer wieder überprüfen und weiterentwickeln kann durch die Spiegelungen und Provokationen der Literatur; für die Literatur, weil sie Auseinandersetzungen mit den traditionellen Religionen, mit religiösen Erfahrungen und theologischen Reflexionen immer wieder künstlerisch fruchtbar machen kann.

Immer deutlicher zeigt sich dabei, dass schon die reine Abgrenzung von zwei eindeutig voneinander unterscheidbaren Bereichen –

1. Theologie und Literatur

hier die Religion, dort die Literatur; hier die Theologie, dort die Literaturwissenschaft – kaum noch angemessen ist. Es geht weniger um „zwei distinkte Bereiche“, als vielmehr um die „enge Verflochtenheit und Durchdringung von Literatur und Religion“ (Weidner 2016, VII). Wenn im Folgenden gleichwohl von diesen trennbaren Größen ausgegangen wird, dann im Sinne der erkenntnisfördernden, modellhaften Klarheit. Das Vorzeichen aber liegt fest: Nicht um eindeutig voneinander unterscheidbare Bereiche geht es dabei, sondern um vielfach ineinander verwobene Beziehungen.

„Theologie und Literatur“ im Zeichen der Vormoderne

Das erste theoretische Nachdenken über dieses neu entstandene Spannungsverhältnis im deutschsprachigen Raum erfolgte im Rahmen der Besinnung auf die ‚christliche Literatur‘ – ein Begriff, der erst jetzt als Abgrenzung gegen ‚säkulare Literatur‘ sinnvoll wurde. Erstmals tauchte der Begriff bei dem Romantiker *August Wilhelm Schlegel* (1767–1845) auf, der zusammen mit *Josef von Eichendorff*, *Clemens Brentano*, *Annette von Droste-Hülshoff* und anderen einen – vergeblichen – Versuch der Wiederherstellung der zerbrochenen Einheit von Literatur und Religion anstrebte. Die Rede von ‚christlicher Literatur‘ war also eine direkte Reaktion auf die Säkularisierung und trägt zunächst einen bewahrenden, recht verstanden ‚konservativen‘ Grundzug.

Über Jahrzehnte konnten Begriff und Konzept einer ‚christlichen Literatur‘ ohne genaue Definition und ohne allzu großen Erkenntnisgewinn verwendet werden. Im 1978 erschienenen „Lexikon der christlichen Weltliteratur“ schlägt der Germanist *Gisbert Kranz* die folgende Begriffsbestimmung vor: „Christliche Literatur ist Schrifttum, gleich welcher Gattung und welcher Thematik, das aus christlichem Verständnis von Gott, Mensch und Welt entstanden ist und ohne Berücksichtigung dieses christlichen Verständnisses nicht adäquat interpretiert werden kann.“ (Kranz 1978, 4) Aber taugt dieser Begriff für die Gegenwart? Leistet er erkenntnisfördernde Dienste? Im zweiten Kapitel dieses Buches werden wir uns ausführlich diesen Fragezusammenhängen widmen.

I. Zwischenbilanz

Für unsere Fragestellungen wird eine Vorüberlegung zentral: Warum interessierten sich Theolog*innen überhaupt für „christliche Literatur“? Welche Motivationen und Interessen lassen sich aus heutiger Sicht erkennen? Aufschlussreich, dass die zeitgenössischen literarischen Zeugen, die bis in die 1950er Jahre hinein theologisch aufgerufen wurden, fast ausnahmslos Autor*innen des „renouveau catholique“ waren, also jener internationalen Bewegung, die sich bewusst einer katholischen Weltsicht und Ästhetik verschrieb. Schon die Bezeichnung „re-nouveau“ verdeutlicht das hier explizit konservative Moment. Bei aller erneut notwendigen Binnendifferenzierung (vgl. *Kühlmann/Luckscheiter* 2008) im Blick auf sehr unterschiedliche Biographien, Stile, Intentionen und Werke: Diese Bewegung verweigerte sich bewusst der Moderne. Als Reaktion auf deren Krisen und Erschütterungen wurde die Rückkehr zu den Weltbildern einer geschlossenen Wirklichkeitssicht propagiert: religiös, christlich, konfessionell, ästhetisch.

Wie also ging man bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts theologisch mit Dichtung um? Im Rückblick lassen sich einige Grundlinien erkennen:

1. Theologische Literaturdeutung konzentrierte sich fast ausschließlich auf den vertrauten Bereich der christlichen Literatur, die weder formal noch inhaltlich als herausfordernder Partner fungierte, sondern eher als Raum ideologischer Selbstbestätigung und ästhetischer Bereicherung.
2. In Form und Inhalt blieb diese Dichtung der Welt der Vormoderne verpflichtet, dem Festhalten an einem geschlossenen christlichen Weltbild vor aller Säkularisierung. Dazu zählt die Verweigerung der Aufnahme zeitgenössischer Entwicklungen und Erschütterungen.
3. Im Zentrum stand weniger das literarische Werk als die stilisiert-idealisierte Person des ‚christlichen Dichters‘ oder des ‚Geistes‘, der sein Werk prägt. Philologisch-analysierende Textdeutungen blieben die Ausnahme.

Drei große Entwürfe des 20. Jahrhunderts sprengen diese Festlegungen auf. Ausgehend von ihnen lässt sich die Entwicklung hin zu einem eigenständigen theologisch-literarischen Forschungsfeld aufzeigen.

Dichter als ‚Propheten‘ unserer Zeit: ROMANO GUARDINI

Romano Guardini (1885–1968) hatte immer schon die Berufung zum Theologen mit der Neigung zu Literatur, den Künsten und der Philosophie verbunden. Neben kleineren Arbeiten etwa über Dante, Goethe, Shakespeare, Raabe oder Mörike entstehen im Laufe der Jahre drei große Monographien über prägende Dichter und ihr Werk: über Dostojewski (1932), Hölderlin (1939) und schließlich über Rilke (1953).

Warum aber wendet sich Guardini der Literatur zu? Was fasziniert ihn gerade an den von ihm intensiv gelesenen und gedeuteten Autoren? Für ihn, den bestens mit den großen philosophischen Entwürfen vertrauten Theologen, stand fest: Das „Wort der Dichtung“ macht „das Ding, das Erlebnis, das Schicksal dichter und klarer zugleich“ (*Guardini* 1953, 421). Konkreter: Gerade im Gedicht richte sich „ein Blick von besonderer Art auf das Dasein“, „tiefer dringend als der Blick des Alltags, und lebendiger als der des Philosophen“. Unverkennbar, dass „die Worte, in denen sich das Geschaute offenbart, größere Kraft haben, als jene des Umgangs, und ursprünglicher sind, als die Sprache des Intellektuellen“ (*Guardini* 1992, 154).

Zwei Motivbündel sind es vor allem, die Guardinis Hinwendung zur Literatur beleuchten. In seiner epochalen Schrift „Das Ende der Neuzeit“ (1950) formulierte er seine grundlegende Kritik am rationalistisch-technologischen Zweckdenken der Moderne, die nicht zufällig in die Katastrophen der Weltkriege und der Nazidiktatur hineingesteuert sei. Guardini ging es in seinem gesamten Schaffen zentral darum, in diese Zeitströmung hinein die geistig-geistliche Kraft des Christentums zu setzen. Der Verweis auf die großen dichterisch-religiösen Geister der Geschichte hilft ihm zur Ausgestaltung eines Gegenprofils.

Dabei kommt es Guardini nicht primär darauf an, explizit christliche Zeugnisse vorzulegen. Die von ihm aufgerufenen Schriftsteller – tatsächlich ausschließlich Männer! – verbindet er vielmehr in der Kategorie der ‚Seher‘, er spürt bei ihnen die Begabung zum visionären Propheten. Das also macht seine Schriftsteller zu religiösen Zeugen: die Fähigkeit, hellsichtiger, tiefer, klarer als andere die Wahrheit zu sehen und zu benennen. So etwa führt er Hölderlin ein: Sein Werk

gehe nicht – wie bei anderen – aus der ästhetischen Energie des Künstlers hervor, die sich durch die „Echtheit des Erlebnisses, die Reinheit des Auges, die Kraft der Formung und der Genauigkeit bestimmt“.

Bei Hölderlin stamme das Besondere vielmehr „aus der Schau und Erschütterung des Sehers“. Der Ursprung seines Schaffens „liegt um eine ganze Ordnung weiter nach innen oder nach oben“, so dass es „im Dienst eines Anrufs“ stehe, dem sich zu entziehen bedeuten würde „einer das individuelle Sein und Wollen überschreitenden Macht zu widerstehen“. In Hölderlins Werk begegne den Lesenden also nicht nur die Stimme eines genialen Menschen, vielmehr werde in der Stimme dieses „Sehers und Rufers“ eine göttliche Stimme hörbar. Guardini charakterisiert den Dichter als Propheten und kann so konsequent folgern: Diese Dichtungen zeichnen sich durch den „Charakter der ‚Offenbarung‘“ aus, selbst wenn er einschränkend hinzufügt: „das Wort in einem allgemeinen Sinn genommen“ (alle: *Guardini* 1939, 11f.).

Was Guardini über Hölderlin explizit ausführt, prägt seine Autorenwahl und Textdeutung grundsätzlich. Bei *Dostojewski* reizt ihn die Möglichkeit, die religiöse Ergriffenheit der herausragenden Figuren in dessen Romanwerk aufzuzeigen. Diese Menschen seien „in besonderer Weise dem Schicksal und den religiösen Mächten ausgesetzt“ (*Guardini* 1932, 11). Die seherische Kraft des Schriftstellers gestaltet die Konstellationen zur Erleuchtung der menschlichen Seele. Sucher interessieren Guardini, verstörte und verstörende Grenzgänger, in sich Gefährdete und zwischen verschiedenen Lebensentwürfen und Erwartungen Zerrissene. Sie sind ihm seelenverwandte Zeugen des von ihm proklamierten ‚Endes der Neuzeit‘. An ihnen, mit ihnen muss sich eine neue Spiritualität, ein neues tragfähiges Weltbild bewähren.

Deshalb auch die Hinwendung zu *Rilke*, dem „vielleicht differenziertesten deutschen Dichter der endenden Neuzeit“ (*Guardini* 1953, 13). Mit keinem anderen Werk hat Guardini so sehr gerungen wie mit dem Rilkes, bei keinem anderen so sehr geschwankt zwischen Faszination und Ablehnung. Dieser sei – wie Hölderlin – „medial veranlagt“ (ebd., 14) gewesen, habe sich ebenso „in der Situation des Sehers“ verstanden, „überzeugt, eine Botschaft auszusprechen, die ihm

aus einem Ursprung heraus ‚diktiert‘ worden sei, der wohl nicht anders als religiös genannt werden“ (ebd., 19) könne. Rilke sah sich – so Guardini – als „Propheten, der Organ ist; der weitergibt, was göttliche Stimme durch ihn spricht, und selbst, als Mensch, seinem eigenen Wort in der Haltung des Hörenden und langsam Eindringenden gegenübersteht“ (ebd., 20). Dass dieses Religiöse ausdrücklich auch solche Formen und Aussagen annehme, die im „Widerspruch zum Christlichen“ (ebd., 21) stehen, gehört zur Provokation dieses Entwurfs.

Auffällig: Romano Guardini kannte zahlreiche Schriftsteller*innen seiner Zeit. Mit vielen war er befreundet, viele lud er zu Lesungen ein, las ihre Werke, tauschte mit ihnen Briefe aus. An keiner Stelle aber hat er Werke der für ihn zeitgenössischen Literatur interpretiert. Eine signifikante, sicherlich bewusst strategische Zurückhaltung! Seine Auseinandersetzung mit Literatur setzte offensichtlich die Vorlage von abgeschlossenen Lebenswerken voraus. Er wollte seine Deutungen nicht von persönlicher Bekanntschaft oder durch freundschaftliche Verpflichtung trüben lassen. Texte und ihre geistigen Welten interessierten Guardini theologisch konzeptionell, nicht Autor*innen als Zeugen der Gegenwart. Wir werden sehen: ein signifikanter Unterschied zu allen aktuellen theologisch-literarischen Zugängen!

Wie sehr Guardini an einer sehr persönlichen Aneignung und spirituellen Deutung von literarischen Entwürfen gelegen ist, wird an dem von ihm gewählten Verfahren deutlich. „Ich war bemüht, in möglichst enge Fühlung mit den Texten selbst zu kommen“ (ebd., 17), schreibt er repräsentativ im Vorwort zum Hölderlin-Buch. Es geht ihm nicht um eine Auseinandersetzung mit Literatur im philologischen Sinne, sondern bewusst um *seine* ganz individuelle Lesart. So kokettiert er fast schon damit, selbst zentrale Werke der literaturwissenschaftlichen Sekundärliteratur bewusst *nicht* gelesen zu haben, nimmt für sich das Recht in Anspruch, diese „Literatur auf jenes Mindestmaß beschränken zu dürfen, das nötig war, um über die Tatsachen unterrichtet zu sein“ (ebd.).

So sympathisch der Grundzug einer möglichst engen und ganz persönlichen Auseinandersetzung mit den Urtexten selbst scheinen mag, diese Entscheidung zieht weitreichende Konsequenzen nach sich. Zunächst in ihrer Bindung an den eigenen Kontext: Der Germa-

nist Wolfgang Frühwald resümiert im Blick auf die Literaturdeutungen Guardinis: Sie seien „stark ihrer Zeit [...] verhaftet und damit (teilweise) unlesbar geworden“ (Frühwald 1999, 115). Mit seinem „existenzphilosophischen Vokabular“ habe Guardini „in Kauf genommen, rasch zu veralten“ (ebd., 117). Dieses Urteil ist seinerseits zu pauschal. Man kann ihm entgegenhalten, dass diese Deutungen nach wie vor durchaus lesenswerte, auch aktualitätsüberdauernde Interpretationen sind. Eindeutig steht freilich fest, dass ihre *wissenschaftliche* Anschlussfähigkeit gering bleibt.

Rückzug in die Geschlossenheit der Vormoderne:

HANS URS VON BALTHASAR

Dieses Schicksal wird auch dem imposanten Gesamtwerk *Hans Urs von Balthasars* (1905–1988) zuteil. Warum wendet sich der Schweizer, von Haus aus Germanist, als Theologe den Dichtern zu? Von Balthasar gibt offen an, dass er „bei den großen katholischen Dichtern mehr originales und groß und in freier Landschaft wachsendes Gedankenleben“ finde „als in der engbrüstigen und bei kleiner Kost genügsamen Theologie“ (Balthasar 1954, 9) seiner Zeit, so im Buch über *Bernanos*. Literatur bietet ihm den Raum zur Entdeckung und Pflege von gedanklicher Freiheit und Größe. Von hier aus wird er den einzigartigen Entwurf einer „theologischen Ästhetik“ vorlegen.

„Gedankenleben“ in der Auseinandersetzung mit der Moderne sucht er, bleibt aber interessanterweise fast ausschließlich dem Bereich der christlichen Literatur verhaftet. Und ganz anders als Guardini bezieht sich von Balthasar neben *Dante*, *Goethe*, *Rilke* oder *Dostojewski* vor allem auf gegenwärtige Literatur seiner Zeit. So entstehen Bände oder Werkdeutungen über *Paul Claudel*, *Charles Péguy*, *Georges Bernanos* oder *Gerard Manley Hopkins*. Als Übersetzer, Herausgeber und Deuter wird er zu einem bis heute zentralen Mittler des *renouveau catholique* in den deutschen Sprachraum hinein.

Aus dem Bereich der deutschen Literatur interessiert ihn ein Autor mehr als jeder andere: *Reinhold Schneider*. Von Balthasar geht zunächst durchaus ähnlich vor wie Guardini: Obwohl mit literaturwissenschaftlichen Methoden bestens vertraut, deutet er Schneiders

1. Theologie und Literatur

Werk ausschließlich ideengeschichtlich-inhaltlich. Im Gegensatz zu den meisten anderen Deutungen von ‚christlicher Literatur‘ gibt er ganz transparent an, das „Biographische oder die ästhetische Bewertung“ (Balthasar 1953, 11) wegzulassen. Literatur wird bei ihm, so er selbst, „ohne wesentliche Rücksicht auf ihre ästhetischen Qualitäten zu problemgeschichtlichen Untersuchungen herangezogen“ (Balthasar 1988, 9). Da es allein um die Darstellung des stilisierten Lebens- und Weltentwurfs einer ‚christlichen Existenz‘ in der Zeit geht, ist weder eine biographische noch eine philologisch-ästhetische Auseinandersetzung erforderlich. Ihm, dem ausgebildeten Philologen, geht es vor allem um Geistigkeit, Zeugnis, immer gleiche Figuralität, ewig gültige Typologie – die literarische Form ist dabei letztlich genau so wenig wichtig wie die konkrete Person und ihr Leben.

Aus heutiger Sicht ist dieses Verfahren fragwürdig. Die Germanistin Sabine Haupt etwa charakterisiert dieses Verfahren als Variante einer „metaphysisch radikalisierten Form von geistesgeschichtlicher Textinterpretation“ (Haupt 2006, 41). Sie erkennt in der verwendeten Hermeneutik eine grundsätzliche „Enthistorisierung und Entrationalisierung der Geistesgeschichte“ mithilfe eines „dezidiert projektiven Verfahrens“ (ebd., 52). Von Balthasar greife wiederholt zur „Entkontextualisierung“ (ebd., 55) von Zitaten, um sie sinnwidrig seinen Gedanken anzupassen. Grundsätzlich „verflacht und verfälscht“ (ebd., 55) er so „das poetische Potenzial des Textes“ (ebd., 57), weil er dessen ästhetischen Eigenwert ignoriert.

Hans Urs von Balthasars Verfahren erwies sich in jedem Fall als ungemein produktiv. Dabei ist es hier völlig unmöglich, die zwölf umfangreichen Bände von *Herrlichkeit* (1961–1969) und der *Theodramatik* (1973–1983) auch nur ansatzweise entsprechend würdigen zu wollen. Einzig die Frage kann beleuchtet werden, welche Rolle der Dichtung in diesem Entwurf zukommt. Der selbstverständliche Wahrnehmungsrahmen für alle Betrachtungen von Balthasars ist die von ihm entworfene theologisch-christliche Weltsicht. In diesen Rahmen wird Literatur hineingenommen, insofern sie Grundprobleme der Beziehung von Gott und Mensch in authentischer Weise zur Sprache bringt. Deshalb interessiert ihn einerseits jene Sparte der Literatur, die in sich selbst bereits die religiöse Dimension explizit anspricht und der Tradition der klassischen christlichen Literatur zuge-

ordnet werden kann, repräsentiert etwa durch Reinhold Schneider, Bernanos oder Claudel. Entscheidend ist also zunächst die inhaltliche Thematik.

Daneben gilt von Balthasars Interesse jedoch den großen dramatischen Entwürfen von *Shakespeare* über *Ibsen* zu *Brecht*, *Ionesco* oder *Pirandello*. Denn ein entscheidender Anstoß wächst für ihn aus dem Bereich des Literarischen hinaus und wird tatsächlich zum kreativen Anstoß für den Bereich der Theologie: Die Analyse des formalen Aufbaus des Dramas in all seinen geschichtlichen Entwicklungen und Entfaltungen von der Antike bis in die Gegenwart liefert ihm die Schlüsselkategorien für eine neue Betrachtung christlicher Heilsgeschichte. Dieses „Kategorialsystem des Dramatischen“ (*Kuschel* 1992a, 116) wird zu einem Kategorialsystem des Theologischen transformiert, ohne dass dies als wirkliche Neuschöpfung verstanden würde: „Es geht gewiss nicht darum, die Theologie in eine neue, ihr bisher fremde Form zu gießen. Sie muss diese Form von sich her fordern, ja sie implizit und an manchen Stellen auch explizit immer schon in sich haben.“ (ebd., 113) Die kreative Leistung von Balthasars liegt vor allem darin, die Systematische Theologie mit den neu gewonnenen Kategorien eigenständig auszuformulieren. Balthasar selbst schreibt im Vorwort zur „Theodramatik“: „Die Welt des Theaters wird uns nicht mehr hergeben als ein *Instrumentar*, das später, im Theologischen, nur in gründlicher Transposition verwendbar sein wird“ (*Balthasar* 1973, 11).

Instrumentalisierung von Literatur – sie wird hier offen angesprochen. Der gigantische Entwurf Hans Urs von Balthasars erweist sich so bei aller Fülle der verwendeten Primärtexte und Sekundärliteratur als ein in sich geschlossenes theologisches Denksystem, das die Literatur – abgesehen von formalen Inspirationen und inhaltlichen Bestätigungen von bereits binnentheologisch Gewusstem – nicht braucht. „Dialogisch im Sinne solidarischer Wahrheitsfindung mit nichttheologischen oder nichtchristlichen Zeugnissen ist die Balthasarsche Theologie nicht“ befindet Karl-Josef Kuschel: „Die Ästhetik liefert ihm die Gestalt der Theologie, der kirchlich verfasste Glaube den Gehalt“ (*Kuschel* 1992a, 112f.).

1. Theologie und Literatur

GUARDINI *und* VON BALTHASAR: *Gemeinsamkeiten und Unterschiede*

Eine erste Zwischenbilanz: Was verbindet Hans Urs von Balthasars und Romano Guardinis theologische Literaturdeutung?

- Gegen die bis in ihre Zeit hinein vorherrschenden Bestrebungen in der Auseinandersetzung mit der ‚christlichen Literatur‘ geht es beiden unmittelbar um die *Texte*, weniger um die biographisch ausgeleuchteten und überhöht typisierten Autoren. Beide Theologen legen die literarischen Werke aus und integrieren die ästhetischen Deutungen in ihre vorgängig theologisch geprägte Weltsicht. Dazu ziehen sie nur peripher biographische, kulturell-kontextuelle oder philologische Sekundärliteratur heran, es geht ihnen um authentische *eigene* Deutungen.
- Vier zentrale Schriftsteller werden von beiden Theologen unabhängig voneinander ausführlich gedeutet: Dante, Goethe, Rilke und Dostojewski.
- Die Literatur liefert beiden Theologen Sprache, Authentizität und Aktualität, die sie bei den zeitgenössischen Theologenkollegen nicht finden. Beide vernehmen bei den großen von ihnen gedeuteten Dichtern eine ‚prophetische‘ Kraft, die freilich nicht im Sinne biblischer Prophetie verstanden wird.
- Von Balthasar wie Guardini erkennen klarsichtig den Epochenbruch, den sie selbst erleben und bezeugen. Die religiös bestimmte Vormoderne wird mehr und mehr abgelöst von einer Moderne, die sich nicht nur philosophisch, ökonomisch, soziologisch und politisch definieren lässt, sondern zunehmend das Alltagsleben der Menschen bestimmt. Dieser Wandel stellt das Christentum vor neue Herausforderungen, denen sie sich mit ihren theologischen Entwürfen stellen wollen.

Soweit die Gemeinsamkeiten. Zentrale Unterschiede:

- Während Guardini ganz eng bei der Deutung von Texten bleibt, geht es von Balthasar um die Schärfung eines geistigen Profils, das die Stilisierung der Dichterpersönlichkeit oder der ‚Dichterseele‘ miteinschließt.
- Guardini greift ausschließlich auf abgeschlossene Gesamtwerke zurück, von Balthasar betrachtet daneben auch zeitgenössische,

noch entstehende literarische Entwürfe. Das Risiko: Ändern Autoren ihre Schreibweise und Schreibinhalte, kommt es bei von Balthasar zu harten Absetzungen und Verwerfungen. Das von ihm konzipierte ‚geistige Profil‘ definiert die Norm, an die sich – so der implizite Maßstab – auch die Schriftsteller halten müssen.

- Für von Balthasar liegt die orientierungsgebende Kraft des Christentums in der Konzentration auf ein bewährtes und a priori vorausgesetztes Glaubenssystem. Dieses muss zwar neu formuliert werden, es handelt sich aber tatsächlich nur um eine *Neuformulierung*, nicht um eine Neukonzeption. Guardini geht weiter: Ohne schon wirklich dialogisch mit Literatur umzugehen und ihr eben auch Theologiekritik oder sogar Infragestellung von Theologie zugestehen, gilt für ihn: Das Christentum muss in einem neuen Paradigma den Mut haben, sich grundsätzlich neu zu definieren. Von Balthasars Theologie bleibt so letztlich vormodern; Guardinis Theologie wagt den Schritt in die offene Suche.
- Entsprechend unterschiedlich ist ihre Literatúrauswahl: Von Balthasar sucht einerseits Literatur, die das Christentum inhaltlich bestätigt oder zumindest von ihm so gedeutet wird, vor allem Werke des *re-nouveau catholique*. Andererseits sucht er im Drama formale Anstöße für die erneuerte Formulierung des gleichbleibend feststehenden Inhalts. Guardini hingegen sucht Literatur, die das Christliche verlässt, die von außen die Herausforderungen der Zeit benennt und zugleich in ihrer visionären Kraft aufzunehmen versucht. Seine christlichen Literaturdichtungen ringen mit den Texten formal wie inhaltlich um Neues.

Die Entwürfe von Guardini und von Balthasar sind eigenständige, ganz im Katholizismus verankerte Denksysteme, die eng an den jeweiligen geistigen Gesamtrahmen gebunden sind. Beiden Theologen ging es in ihren theologisch-literarischen Werken nicht darum, eine neue Hermeneutik zu entwerfen oder ‚Schulen‘ zu bilden. Tatsächlich hat ihre jeweilige Literaturdeutung bis heute kaum produktive Anregungen zur Weiterführung dieser Ansätze und Entwürfe geliefert. Im Gegenteil: Die Dialogdisziplin von ‚Theologie und Literatur‘ wird sich zum Teil explizit von den damit skizzierten Vorgaben absetzen. Als Kontrastfolie tragen diese beiden Entwürfe so auf ihre Art zur Ausformulierung des sich dann entwickelnden Ansatzes bei.